



Thomas Knubben, geboren 1960 in Rottweil, hat Geschichte, Germanistik und Empirische Kulturwissenschaft studiert. Er war Kulturreferent in Fellbach und Ravensburg und ist seit 2003 Professor für Kulturwissenschaft und Kulturmanagement an der PH Ludwigsburg. Im Dezember 2007 hat er sich aufgemacht, Hölderlins Weg von Nürtingen nach Bordeaux nachzuwandern, ausgerüstet mit einem Haselnussstock, der während dieser Wanderung um 26 Zentimeter kürzer wurde.

Lerke von Saalfeld:

Am 6. oder 7. Dezember 1801 hat Friedrich Hölderlin seine berühmte Reise von Nürtingen nach Bordeaux angetreten, zu seiner letzten Hauslehrerstelle. Sie haben nach über zweihundert Jahren denselben Weg gewählt. Es gibt ähnliche Reisen: Zeitgleich, das beschreiben Sie in Ihrem Buch, hat sich zum Beispiel Johann Gottfried Seume zu seinem *Spaziergang nach Syrakus* aufgemacht; aber es gibt solche Wanderungen auch in der Gegenwart, der Journalist Wolfgang Büscher wanderte rund um Berlin, von Berlin nach Moskau oder quer durch die USA. Es gibt sehr verschiedene Gründe, warum man sich auf die Wanderschaft begibt. Was war bei Ihnen ausschlaggebend?

Thomas Knubben: Da gab es sowohl biografische wie wissenschaftliche Gründe. Vielleicht die biografischen zuerst: Ich habe wie Hölderlin in Tübingen studiert und später in Bordeaux. Schon dort habe ich mich damals mit dem Aufenthalt Hölderlins befasst, bin in die Archive gegangen und habe versucht, etwas herauszukriegen über diese seltsame Situation, in die sich Hölderlin damals hineinbegeben hat. Die wissenschaftlichen Gründe liegen darin, dass diese Reise Hölderlins einen sehr tiefen Einschnitt in Biografie und Werk darstellt, dass ein großes Geheimnis diese Reise umfängt, vieles noch unklar ist. Ich wollte mit dem Weg nach Bordeaux versuchen, ein bisschen Licht in dieses Dunkel zu bringen.

Es gibt ja nur wenige Briefe über diese Zeit, wenige Gedichte, es gibt überhaupt wenige Anhaltspunkte für diese Reise. Sie beschreiben, dass Hölderlin manchmal so schnell war, wie Sie auf Schusters Rappen gar nicht sein konnten, er musste also zwischendurch eine Postkutsche genommen haben. Das heißt, da gibt es viele Leerstellen.

Der gewöhnliche Weg wäre ja, in die Archive zu gehen, Dokumente zu sammeln. Das hat man getan. Man hat einiges gefunden, aber es blieben Lücken. Der zweite Weg wäre die philologische Methode, man könnte die Gedichte auf diese Reise hin befragen. Ich habe einen dritten Weg gewählt, das Experiment. Früher hatte man ja gedacht, Hölderlin sei den

„Hat sich auf Ihrer Winterreise nach Bordeaux Ihr Hölderlinbild verändert?“



Weg nach Bordeaux ganz zu Fuß gegangen – bis vor dreißig Jahren Pierre Bertaux, der große französische Germanist und Hölderlinforscher, einmal nachgerechnet und festgestellt hat, er hätte genauso gut die Postkutsche genommen haben können. Ich habe versucht, dies durch ein Experiment zu klären, indem ich den Weg zu Fuß gegangen bin, um zu prüfen, ob das überhaupt möglich ist. Und es hat sich gezeigt, dass er tatsächlich große Teile des Wegs zu Fuß gegangen sein muss; andere, zum Beispiel von Straßburg nach Lyon, waren völlig unmöglich zu Fuß zurückzulegen, da hat er gewiss die Postkutsche genommen.

Nun haben Sie sehr eigene Erfahrungen gemacht. Als Hölderlin wanderte, sah diese Welt ganz anders aus. Sie geraten in Industrieviertel, an Autobahnen, an Gleistrassen – also Widrigkeiten, mit denen Hölderlin nicht rechnen musste, was natürlich den Rhythmus des Wanderns durcheinanderbringt. Ihnen fehlte die Kontemplation, die Hölderlin hatte, wenn er wanderte – und er war ein großer Wanderer, Sie beschreiben selbst, er hat 30 bis 50 Kilometer am Tag zurückgelegt, das ist eine ordentliche Strecke. Ihre Wandererfahrungen waren andere, wie sind Sie damit umgegangen?

Ja, ich bin in der Moderne wandern gegangen und das ist auch ein bisschen der Reiz an der Unternehmung gewesen, sich einerseits auf die Zeit um 1800 einzulassen, eben zu Fuß große Wegstrecken zurückzulegen, andererseits aber auch nicht aus der heutigen Welt ausbrechen zu können. Viele Wege, die Hölderlin, sei es zu Fuß, sei es mit der Postkutsche, zurückgelegt hat, sind heute große Routes Nationales oder Autobahnen. Man hat natürlich die Wege für den Ausbau der Strecken genommen, die schon für den natürlichen Gang zwischen Bergen und Tälern am besten gepasst haben. Das ist heute eine Herausforderung. Ein so langer Weg über tausend Kilometer bedeutet, hin und wieder an gewaltig befahrenen, sehr tristen Straßen entlanggehen zu müssen. Auf so einer Wanderung, die über zwei Monate dauert, muss man sich Regeln geben. Zunächst denkt man, man kann nicht jeden Kilometer zurücklegen, aber am Ende habe ich auch tatsächlich 1470 Kilometer zu Fuß zurückgelegt. Doch zweimal durch die Banlieue zu gehen, zweimal diesen Industriegürtel um die Städte herum zu durchqueren, das habe ich als eine Zumutung empfunden.

Sie haben auch ganz schöne Erlebnisse gehabt, andere als Hölderlin. Sie beschreiben zum Beispiel, dass Hölderlin es gewohnt war, beim Wandern zu dichten. Ich vermute, Sie haben nicht gedichtet beim Gehen, aber vielleicht haben Sie Hölderlin-Oden oder -Hymnen rezitiert?

Hölderlin hat tatsächlich viele seiner Gedichte im Gehen verfasst. Das kann man dem Rhythmus anmerken und es gibt auch Zeugnisse seiner Stiftsgenossen, die das beschrieben haben. Nein, ich habe nicht gedichtet, aber ich hatte eine Ausgabe von Hölderlin in meinem Rucksack, und zwar eine zweisprachige in Deutsch-Französisch. Ich habe natürlich die

Augen offen gehalten, ob es nicht Situationen oder Eindrücke gibt, die an Hölderlin erinnern, die sich auch in seinen Versen finden, die lebendig werden beim Wandern. Insofern war es auch eine poetische Wanderung, die ich unternommen habe, und es gab immer wieder Orte, Eindrücke, die diese Verse Hölderlins haben aufkommen lassen.

Hat sich auf dieser Reise Ihr Hölderlinbild verändert?

Ja, vor allem hat sich für mich gezeigt, dass viele oder einige Bilder, die von Hölderlin im Umlauf sind, doch sehr konstruiert sind, dass sie zumindest in Teilen revidiert werden müssen. Hölderlin war nicht die ätherische Gestalt, die uns in dem berühmten Bild seines Studienfreundes Franz



Wurmlinger Kapelle bei Tübingen

Hiemer entgegenblickt – so ein junger Gott mit gülden Locken, ganz zart –, nein, Hölderlin war ein robuster Mann. Das erklärt auch, warum er überhaupt in der Lage war, solche Wegstrecken zurückzulegen. Er war groß, fast einen Meter achtzig, durchaus stämmig, immer auch gesund. Also, ich denke, man muss sich Hölderlin ein bißchen kerniger vorstellen, als er uns gemeinhin entgegentritt. Das Bild hat sich auch insofern verändert, als ich immer mehr der Auffassung bin, dass seine Verse gutenteils wörtlich genommen werden sollten. Jenseits der philosophischen, theologischen, poetischen Konzeptionen, die die Verse enthalten, gibt es einen direkten, konkreten Anschauungsgehalt, und den konnte ich dann auf dieser Wanderung doch hin und wieder erfahren.

Sie zitieren in Ihrem Buch das berühmte Gedicht „Andenken“, in dem Hölderlin seine Erfahrungen in Bordeaux verarbeitet. War das ein kleiner gedanklicher oder auch praktischer Leitfaden für Sie?

Gewiss. „Andenken“ ist ja eines der Gedichte, die er nach dem Bordeaux-Aufenthalt noch vollendet hat, und der dichterische Kern dessen, was er in Frankreich erfahren hat. Es ist ein vollkommenes Gedicht, auch in seinen Brechungen. Es hat die berühmten Schlussverse: „Was bleibet aber, stiften die Dichter“ – und wenn man die Reise fassen will, dann findet man sie am ehesten in diesem Gedicht.



Wegweiser in Glatten im Schwarzwald

Sie gehen auch darauf ein, dass Bordeaux für Hölderlin ein Schicksalsort wurde. Es ist nicht ganz klar, warum er so überstürzt abgereist ist, Sie sind vorsichtig mit Spekulationen. Haben Sie da vielleicht auch von Ihrem Meister Peter Härtling gelernt, der in seiner Hölderlin-Biografie sehr vorsichtig mit dem umgeht, was man nicht belegen kann, während es vor allem Germanisten gibt, die da ganz munter spekulieren.

Hölderlin lädt zu solchen Spekulationen ein, weil es so viele Leerstellen gibt, so viele Fragmente, die alle dazu reizen, große Gedankengebäude zu errichten. Ich bin vorsichtig, habe aber gleichzeitig eine relativ klare Vorstellung dessen, was Hölderlin widerfahren ist. Es gibt mehrere Ansätze: Zunächst einmal war sein pädagogisches Geschick nicht so sehr ausgeprägt, er ist eigentlich immer gescheitert bei seinen Hauslehrerstellen. Auf der anderen Seite waren die Herausforderungen, die Reize, die Bordeaux auf ihn ausübte, rein klimatisch, politisch, sprachlich, kulturell, so gewaltig, dass sie ihn umwerfen konnten. Am Ende denke ich, dass einige der Illusionen, Hoffnungen, Erwartungen, die ihn ja immer wieder angetrieben haben, auch in Bordeaux nicht erfüllt werden konnten: sowohl die persönliche Hoffnung, als Schriftsteller reüssieren zu können, wie die politische Hoffnung, dass aus Frankreich tatsächlich dieser Geist der Freiheit und der Erneuerung hervorgehen könnte, wie er es in seiner Begeisterung für die Revolution und Napoleon gewünscht hatte.

Hölderlin ist zurückgewandert, Sie haben eine andere Route genommen, in sieben Stunden und vierzig Minuten mit dem TGV zurück, hingewandert sind Sie 53 Tage. Das sind gewaltige Zeitsprünge. Wie sind Sie mit dieser Rückreise fertig geworden? Die Annäherung war ja im Sinne des Dichters, aber die Rückreise war ein Quantensprung.

Ja, ich habe immerhin nicht das Flugzeug genommen, das wäre noch schneller gegangen und hätte mir tatsäch-



lich die Bodenhaftung genommen, die ich im Zug immer noch hatte. Nein, das ist ein Teil der Erfahrung von Modernität, von Brüchen in unserer Welt, sie auf ganz unterschiedliche Weise erleben zu können. Die siebeneinhalb Stunden zurück, das war schon eine sehr beschleunigte Rückkehr, aber ich hatte ja noch diese 53 Tage im Gepäck, auch im Gefühl, im Blut, in den Knochen. Das hat schon noch nachgewirkt und wurde durch die Beschleunigung, die ich bei der Rückreise erfahren habe, nicht sofort wieder ausgelöscht.

Ihr Buch hat 24 Kapitel. Das ist kein Zufall, nehme ich an.

24 Kapitel entsprechen den 24 Stunden des Tages, es ist einmal ein Sonnenlauf, ein Kreislauf. Es entspricht aber auch der Struktur der Schubertschen *Winterreise*, oder vielmehr des Gedichtzyklus von Wilhelm Müller, der ihr zugrunde liegt, mit 24 Liedern. Das ganze Buch ist – so locker und linear es daherkommen mag – durchaus streng gebaut und versucht, die Komplexität der Erfahrungen von Hölderlin mit der Linearität einer Wanderung zusammenzubringen und erfahrbar zu machen.

Wenn Sie jetzt im Rückblick auf diese Reise schauen, die vier Jahre zurückliegt, was ist Ihnen am eindrücklichsten davon in Erinnerung geblieben?

Es sind nicht die Leiden, die Schmerzen gewesen, sondern die Begegnungen. Es ist schon erstaunlich, welche Offenheit man selbst gewinnen kann bei einem solchen Gang durch die Landschaft, durch ein anderes Land. Und es ist wunderbar zu sehen, wie dem Wanderer, der mit einem Stab, mit einem Wanderstock, einem Pilgerstab, ausgerüstet ist, entgegengetreten wird, wie der wahrgenommen, aufgenommen wird. Ich bin oftmals von der Straße weg zu einem Kaffee, zu einem Glas Wein, sogar zum Übernachten eingeladen worden. Die Leute kannten mich nicht, aber sie wurden berührt durch die Gestalt des einsamen Wanderers im Winter. Das war eine wunderbare Erfahrung. //

Die Fragen stellte Lerke von Saalfeld, die Fotos stammen von Thomas Knubben.



Zum Weiterlesen:

Thomas Knubben, **Hölderlin, eine Winterreise.**

Verlag Klöpfer & Meyer, Tübingen 2011. 255 Seiten, 19,50 Euro